Niederlanden

Die Meerjungfrau, die sich im Deich verhedderte

nach William Elliot Griffis

Vor langer Zeit lebte im niederländischen Feenland eine junge Meerjungfrau, die sehr stolz auf ihr gutes Aussehen war. Sie gehörte zu einer Familie von Seebewohnern, die nicht weit vom Meer entfernt lebte. Ihr Zuhause war ein großes Wasserbecken, das halb salzig und halb frisch war, denn es lag um eine Insel nahe der Mündung eines Flusses.

Einen Teil des Tages, wenn die Gezeiten des Meeres ausblieben, planschte und spielte sie, tauchte und schwamm im weichen Wasser des Binnenstroms. Wenn der Ozean anschwoll und das Salzwasser hereinströmte, tobte und rauschte die Meerjungfrau nach Herzenslust umher. Ihr Vater war ein graubärtiger Meermann und er war sehr stolz auf seine hübsche Tochter. Ihm gehörte eine Insel in der Nähe der Flussmündung, auf der die jungen Meerjungfrauen ihre Picknicks und Feste abhielten und Besuch von jungen Meermännern empfingen.

Ihre Mutter und zwei Tanten waren auch Meerjungfrauen. Sie alle waren anständige Leute und kümmerten sich um das, was alle wohlerzogenen Meermenschen auf Trab hielt: ihr Becken stets sauber und schön zu halten. Frösche, Kröten oder Aale durften nicht in die Nähe kommen, aber Störche waren ihnen bei der täglichen Arbeit gute Freunde. Alle Wassertiere, die nicht als höflich und wohlerzogen galten, mussten sich fernhalten. Sogar einige dumme und kreischende Vögel wie Seetaucher und Regenpfeifer wurden vom Gelände verwiesen, denn sie waren unerwünscht.

Diese ausgesprochen fröhliche Familie wollte einfach nur eine schöne ruhige Zeit für sich allein haben, ohne unhöfliche Störenfriede mit Beinen, Flügeln oder Flossen. Ihr Becken sollte ein Vorbild werden für das ganze ehrbare Meervolk im Umkreis von zehn Meilen. Deshalb war es immer sehr lustig, wie der alte Wassermann versuchte, mit einer Rute aus Schilf die ganzen frechen Vögel zu verscheuchen. Für dreiste Fische und die Ochsenfrösche, die den Störchen zu groß zum Fressen waren, hatte er außerdem eine Peitsche aus Seegras parat.

Natürlich waren dort auf der Insel alle Meerjungfrauen mit guter Gesellschaft willkommen, doch die jungen Wassermänner durften nur einmal im Monat vorbeischauen, und zwar, wenn Vollmond war. Dann waren die Abende in der Regel klar, sodass sie am Ende einer Party den Weg im Mondlicht sehen konnten, um sicher mit ihren Freundinnen nach Hause zu schwimmen. Es gab nämlich Seeungeheuer, die die Meermenschen gerne plagten und sie sogar aufzufressen drohten!

Die Meerjungfrauen, ganz liebe Geschöpfe, mussten nach Hause begleitet werden. Aber sie fühlten sich sicher, denn ihre Brüder und Väter waren so wild, dass außer Haien auch die größeren Fische wie Tümmler und Delphine Angst hatten, sich ihnen zu nähern.

Eines Tages brachen Vater und Mutter auf, um Verwandte in der Nähe der Insel Urk zu besuchen. In der Zwischenzeit wollte ihre Tochter ein Fest feiern. Die Meerjungfrauen hielten ihre Picknicks gewöhnlich auf einer Insel inmitten des Beckens ab. Hier saßen sie heute auch und sonnten sich.

Dabei unterhielten sie sich über die neueste Mode und darüber, wie sie ihre Haare am besten frisieren sollten. Jede besaß auch einen Taschenspiegel, aber wo sie diesen beim Schwimmen aufbewahrten, dieses Geheimnis sollte nie gelüftet werden.

Die Meerjungfrauen flochten Kränze aus bunten Algen — orange und schwarze, blaue, graue und rote, und trugen sie auf ihren Köpfen. Oder sie wickelten sie zusammen mit Seebeeren und Seifenblasenblüten in ihre Locken. Manchmal banden sie sich die stärksten von ihnen auch um die Hüften.

Von Zeit zu Zeit wählten sie eine Schönheitskönigin zu ihrer Herrscherin. Dann gab jede der anderen vor, eine Prinzessin zu sein. Ihre Spiele dauerten oft den ganzen Tag, und sie waren dabei sehr glücklich.

Im Salzwasser suchten die Meerjungfrauen nach Perlen, Korallen, Am-

bra und anderen schönen Dingen. Diese brachten sie ihrer Königin mit oder schmückten sich damit reichlich. So schufen sie einen Hofstaat der Schönheit, der beim ganzen Meervolk berühmt war. Sie sprachen auch oft über die Menschen.

»Wie lustig muss es sein, Kleider zu tragen?«, sagte eine.

»Ist ihnen kalt, dass sie sich warmhalten müssen?,« fragte eine kleine Meerjungfrau, deren Flossen gerade erst zu Händen herangewachsen waren.

»Wie können sie mit Röcken schwimmen?«, fragte eine andere.

»Mein Bruder hat gehört, dass echte Männer Holzschuhe tragen! Das muss doch stören, wenn sie auf dem Wasser sind und ihre Füße ständig nach oben treiben«, sagte eine dritte, deren Name Silberschuppe war. »Schade, dass sie keine Flanken haben wie wir«, und dann betrachtete sie bewundernd ihr eigenes glitzerndes Schuppenkleid.

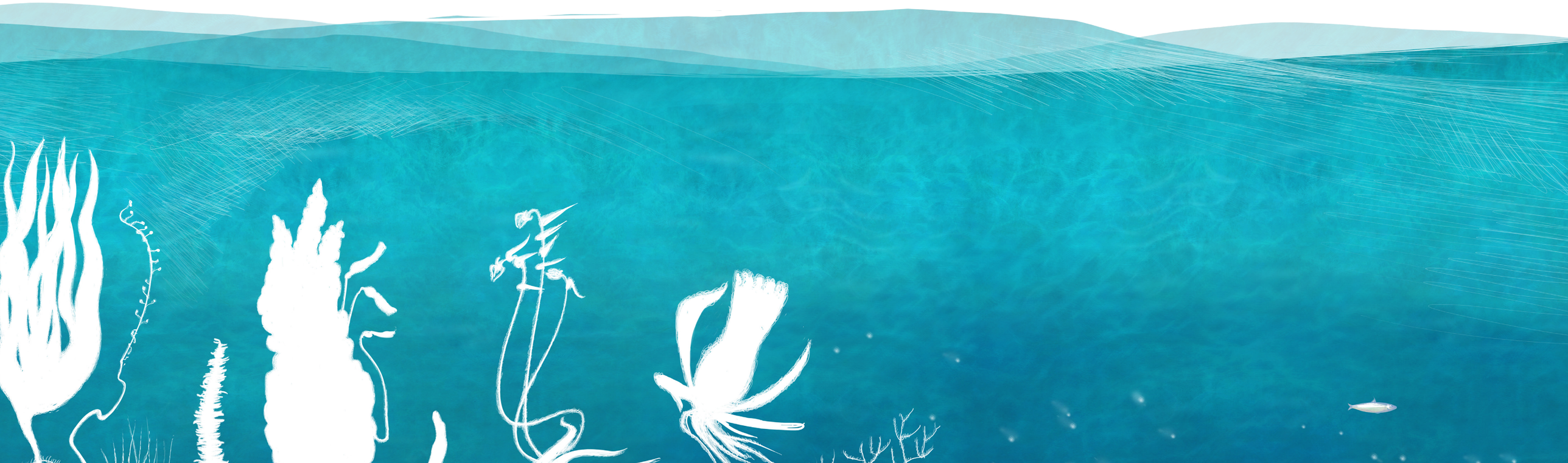
»Ich kann es kaum glauben«, sagte eine Meerjungfrau, die sehr stolz auf ihre gute Figur und ihre schlanke Taille war. »Ihre Mädchen können nicht halb so hübsch sein wie wir.«

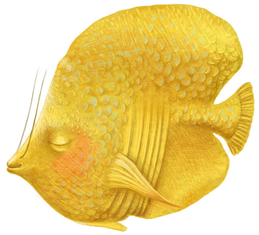
»Ich würde gerne eine Weile eine richtige Frau sein, nur um es auszuprobieren und zu sehen, wie es sich anfühlt, auf Beinen zu gehen«, sagte eine andere, eher zurückhaltend, als hätte sie Angst, die anderen könnten ihre Bemerkung ablehnen.

Das taten sie. Es ertönte ein lauter Chor: »Nein! Nein! Schrecklich! Was für eine Idee! Wer würde nicht lieber eine Meerjungfrau sein wollen?«

»Ich habe gehört«, rief noch eine, »dass echte Frauen arbeiten müssen! Die Wäsche ihres Mannes waschen, Kühe melken, Kartoffeln ausgraben, Böden schrubben und sich um Kälber kümmern … Wer will schon eine Frau sein? Ich nicht!« — und sie blähte ihre kleine Stupsnase auf, die sich gar nicht noch weiter nach oben recken konnte. Die Vorstellung war vollkommen absurd, dass ein Geschöpf in Röcken jemals schöner aussehen könnte als eines in glänzenden Schuppen. »Außerdem«, sagte sie, »denkt an ihre großen Nasen! Man hat mir auch gesagt, dass Mädchen sogar Haarnadeln tragen müssen.«

Allein der Gedanke, dass irgendjemand seine Locken zusammenbinden muss, löste bei einigen ein Gekreische aus, während andere teils vor Neid, teils vor Vergnügen in die Hände klatschten. Aber das Lustigste,





Bretagne

Mona und Mogranen

nach François-Marie Luzel

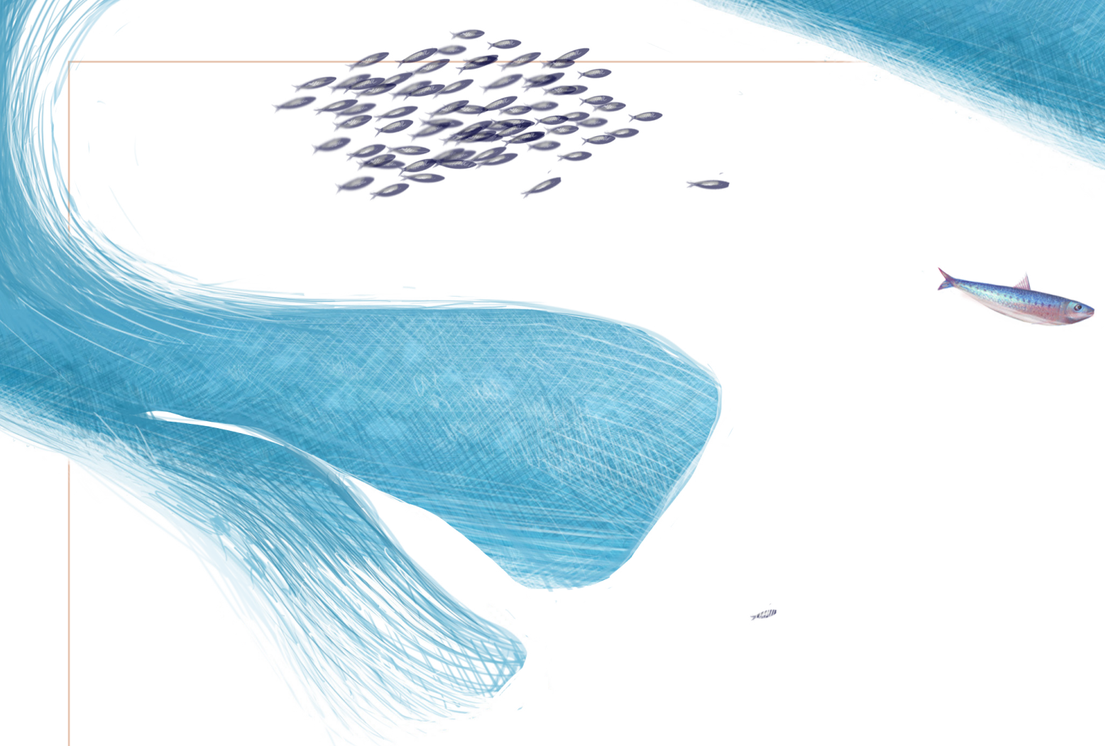
Auf den fernen bretonischen Inseln Ouessant und Maulin schwelgt die Erinnerung an Meerjungfrauen — Morganen, wie sie dort genannt werden, was soviel wie Meeresgeborene bedeutet. Unter ihnen waren sowohl Männer als auch Frauen. Sie wurden oft beim Mondschein gesehen, wie sie zwischen den Algen entlang der Küste herumtollen oder schöne Schätze in der Mittagssonne trockneten. Man konnte sich ihres Anblicks erfreuen, solange man nicht blinzelte, doch beim ersten Lidschlag verschwand alles wie von Zauberhand, die Morganen und die Schätze. Die Morganen leben in einer verzauberten Welt unter den Wellen, in wunderschönen Schlössern aus Perlmutt und Kristall. Sie sind auch unglaublich schön: mit rosigen Wangen, blondem, lockigem Haar und großen, strahlend blauen Augen. Man sagt, dass die Morganen mit ihren Liedern direkt auf den Meeresboden locken können, und wenn sie den Meerschaum berühren, wird er zu Edelsteinen.

Einmal vor langer, langer Zeit, lebte auf Ouessant ein schönes Mädchen von sechzehn oder siebzehn Jahren, das den Namen Mona Kerbili trug. Sie war so schön, dass jeder, der sie sah, staunte und zu ihrer Mutter sagte:

»Ihr habt da eine wunderschöne Tochter, Jeanne! Sie ist so schön wie eine Morgane, solch eine Schönheit hat man auf der ganzen Insel noch nie gesehen; man könnte meinen, sie hätte einen Morgan zum Vater.«

»Sagt das nicht«, antwortete die Frau, »denn Gott weiß, ihr Vater ist Fanch Kerbili, mein Mann, ebenso wie ich ihre Mutter bin.«

Monas Vater war Fischer und verbrachte fast all seine Zeit auf See;



- Ich habe den Ring meiner Verlobten vergessen!

- Sag mir, wo er ist, und ich werde ihn holen lassen, sagte sein Vater zu ihm.

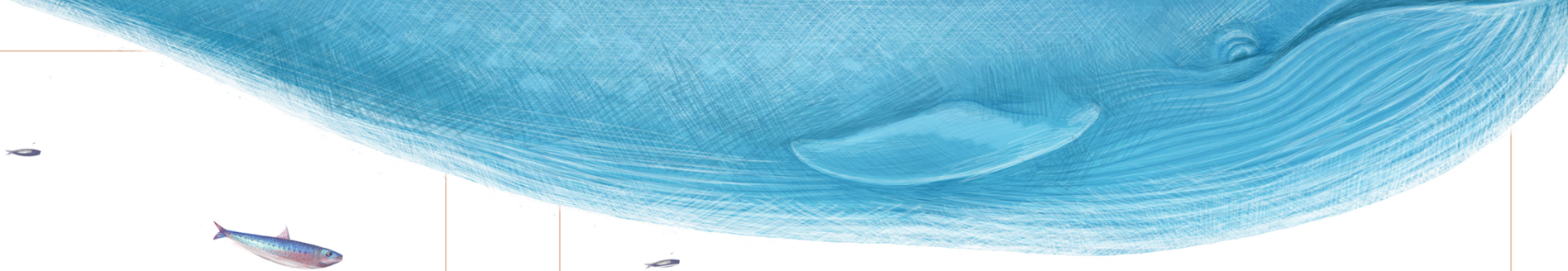
- Nein, nein, ich gehe ihn selbst holen; nur ich weiß, wo ich ihn hingelegt habe. Ich laufe hin und bin sogleich wieder da.

Also ging er los und ließ sich von niemandem begleiten. Er ging geradewegs in die Küche, wo die arme Mona verzweifelt weinte.

- Tröstet Euch, sagte er, das Festmahl wird perfekt gekocht und rechtzeitig fertig sein; vertraut mir.

Er trat an den Herd heran und sagte: »Gutes Feuer im Herd!« Und das Feuer entzündete sich und flammte sogleich auf.

Dann berührte er nacheinander die Töpfe, Pfannen, Spieße und Schüsseln und sagte: »Lachs in diesem Topf, Seezunge mit Austern in diesem Topf, Ente am Spieß hier, gebratene Makrelen dort, erlesene und beste Weine und Liköre in diesen Töpfen...«. Und die Töpfe, Pfannen, Schüsseln und Gefäße füllten sich wie von Zauberhand mit Speisen und Likören, sobald er sie berührte. Mona sah mit Erstaunen zu, wie die Speisen im



Handumdrehen zubereitet wurden, ohne dass sie auch nur einen Finger gerührt hatte.

Der junge Morgan schloss sich eilig wieder dem Festzug an, und sie begaben sich zur Kirche. Die Zeremonie wurde von einem Meeresbischof abgehalten. Danach gingen sie zurück zum Palast. Der alte Morgan ging direkt in die Küche und wandte sich an Mona:

- Wir sind zurück; ist alles bereit?

- Alles ist bereit, antwortete Mona ruhig.

Erstaunt über diese Antwort schaute er in die Töpfe und Pfannen, untersuchte die Schüsseln und Gefäße und sagte missmutig:

- Man hat Euch geholfen; doch ich lasse es euch durchgehen.

Alle setzten sich zu Tisch, aßen und tranken ausgiebig und sangen und tanzten die ganze Nacht.

Gegen Mitternacht zogen sich die Frischvermählten in ihr prächtig geschmücktes Brautgemach zurück, und der alte Morgan sagte zu Mona, sie solle die beiden begleiten, dort bleiben, und eine brennende Kerze in der Hand halten. Wenn die Kerze bis auf ihre Hand heruntergebrannt sei, müsse sie sterben.

Die arme Mona musste ihm gehorchen. Der alte Morgan blieb in einem Nebenzimmer und fragte von Zeit zu Zeit:

- Ist die Kerze bis zur Hand heruntergebrannt?

- Noch nicht, antwortete Mona.

Er wiederholte seine Frage mehrmals. Schließlich, als die Kerze fast vollständig abgebrannt war, sagte der Bräutigam zu seiner Braut:

- Nehmt für einen Augenblick die Kerze aus Monas Hand und haltet sie, während sie uns ein Feuer anzündet.

Die junge Morganès, die nichts von den Absichten ihres Schwiegervaters ahnte, nahm die Kerze.

Der alte Morgan wiederholte genau in diesem Moment seine Frage:

Schottland
Die goldene Höhle

Auch Meerjungfrauen können lieben, und wie! Hier der Beweis.

Ein junger Bursche namens Linn lebte im hohen Norden der schottischen Küste, nicht weit entfernt von der drohenden Burg Caithness. Heftige Winde wehen über diese raue Gegend, die Klippen fallen steil ins Meer ab, und die Sonne wirft nur gelegentlich ihre Strahlen wie Goldbarren durch die tiefhängenden Wolken. Und wenn es dunkel wird, da öffnet sich der Himmel wie eine magische funkelnde Blume und spendet Licht in der Dunkelheit der Nacht.

Eines Morgens, als Linn den Weg am Meer entlangging, hörte er einen wunderschönen Gesang, doch es war niemand am Ufer. Zuerst dachte er, es sei das Rauschen der Brandung, aber als er ein Stück weiterging, bemerkte er, dass jemand auf einem Felsen am äußersten Ende der Bucht saß.

Als er ganz nah kam, sah er eine Meerjungfrau! Sie kämmte ihr langes Haar mit einem Perlmuttkamm und sang. Ihre Stimme war wie die einer Nachtigall, und ihr Haar glänzte heller als die Blüten einer gelben Butterblume. Ihre Haut war weißer als Meeresschaum und ihre Augen waren grüner als das Meer. Und der Schwanz der wunderschönen Wasserfrau war wie der des Lachs, er schimmerte in einer blassrosa Farbe.

Linn schlich sich an die Meerjungfrau heran und umarmte sie. Die Meerjungfrau war zunächst wütend, doch dann sah sie ihren Peiniger an und lächelte.

Er schien ihr zu gefallen, und die Meerjungfrau versprach Linn, am nächsten Tag wieder dorthin zu schwimmen. Mit einer Wolke von Plätschern verschwand sie im Meer.

Am nächsten Morgen tauchte sie aus dem Wasser auf und übergab Linn etwas, das er für eine Handvoll Steine vom Meeresgrund hielt.

»Hier», sagte sie ihm. »Es ist ein Geschenk von mir, um dir zu zeigen, wie sehr ich dich liebe.«

Linn schaute sich die Steine genauer an. Das kann doch nicht wahr sein! Das war echtes Gold!

»Woher hast du diese Steine?«, fragte Linn.

»Aus der Meereshöhle« antwortete die Meerjungfrau.

Von da an sah er die Meerjungfrau jeden Tag. Sie hatte viel Freude daran, denn Linn war ein guter Gesprächspartner und zudem sehr ansehnlich. Die Meerjungfrau verliebte sich immer mehr in ihn und Linn bat um immer mehr Gold. Schon bald war er der reichste Bürger des Ortes und der am meisten umworbene Bräutigam.

Als sie sich trafen, scherzte er nicht mehr mit ihr und erzählte ihr keine lustigen Geschichten mehr wie früher.

»Ich brauche mehr Gold», sagte er der Wasserfrau. »Gibt es noch welches in deiner Höhle?«

Sie schwor ihm, dass dort so viel Gold sei wie die glänzenden Schuppen an ihrem Schwanz, und bald brachte sie ihm weitere glänzende, gläserne Steine.

»Wie großzügig du bist! Und wie schön! Ich kann dir nicht genug danken!« - sagte Linn und umarmte sie sanft. — »Es sind Diamanten und sie sind so klar wie Tautropfen!«

»Nein«, antwortete die Meerjungfrau traurig. — »Wie die Tränen, die ich vergießen würde, wenn du mich nicht mehr liebest.«

Aber was kümmerte Linn ihr Kummer? Er war bereits sehr reich, und die wunderbaren Diamanten wurden schnell an die Damen in seiner Umgebung verschenkt, um ihre Gunst zu gewinnen.

Und als Linn das nächste Mal die Meerjungfrau traf, tadelte sie ihn wegen Untreue.

»Ach, Linn!« - sagte sie vorwurfsvoll. — »Warum gibst du meine Geschenke an andere weiter?«

Aber Linn leugnete alles und hörte nicht einmal auf die Meerjungfrau, sondern dachte an die Mädchen, von denen jedes davon träumte, seine Braut zu werden. Ja, und er würde Morag, die Tochter des Lords, gerne zum Altar führen!

Am nächsten Tag war Linn wieder am Ufer und wartete auf die Geschenke der Meerjungfrau.

Aber die Meerjungfrau kam nicht aus dem Wasser, sondern rief Linn zu sich:

»Komm mit mir, in mein Meereshaus!«

»Warum sollte ich zu dir nach Hause gehen? Ich bin zufrieden mit meinem«, erwiderte der Junge.

»Ist dein Zuhause etwa eine Höhle voller Schätze?», fragte die Meerjungfrau verwundert.

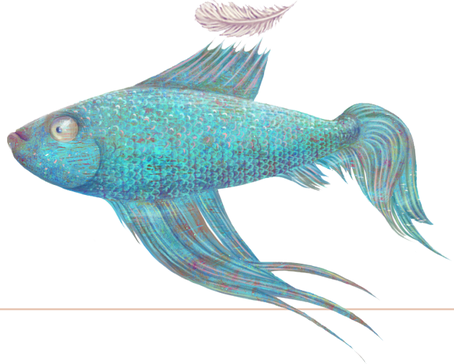
Ohne lange zu überlegen, sprang Linn in das eiskalte Wasser und schwamm der Meerjungfrau hinterher.

Er schwamm ohne Rücksicht auf Kälte und Müdigkeit und näherte sich wie von Zauberhand einer riesigen Höhle. Als er diese betrat, sah er Haufen von Gold und Edelsteinen. In der untergehenden Sonne leuchtete die Höhle so hell, dass seine Augen geblendet wurden! Die Meerjungfrau war verschwunden, aber Linn hatte sie bereits vergessen. Doch seine Augen waren trüb geworden, entweder von der Müdigkeit oder von dem Glitzern der prächtigen Höhle. Bald schlief er ein.

Als er erwachte, sprang er sofort auf und stürzte sich auf die Schätze, in dem Glauben, dass er nun mit dem König um seine Reichtümer wetteifern konnte.

Erst jetzt bemerkte er die Meerjungfrau, die ihn vom Wasser aus beobachtete.

»Weißt du, Linn, du scheinst dich mehr für Gold zu interessieren als für mich. Bleib also für immer mein Gast, von nun an gehört das ganze Gold dir!«

Die Meerjungfrau schwenkte ihren Schwanz und verschwand in der Gischt des Meeres.

Und Linn ... Es heißt, er sei immer noch da, in der goldenen Höhle. Und in besonders regnerischen Nächten kann man ihn ins Meer hinausschreien hören.